Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Nieten und Treffer [Fortsetzung]
Autor: Kelterborn, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573327

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Photogr. Aufnahmen von J. Meiner, Zürich.

Nieten und Treffer.

Humoristische Novelle von **Rudolf Kelterborn.**

(Fortsetzung).

Das Gespräch mußte abgebrochen werden; denn es trat ein neuer Gast ins Zimmer, ein unbekanntes Männlein, das drunten keinen Platz gefunden und auch hier ängstlich versicherte, wenn es störe, werde es sich sofort wieder zurückziehen. Man hieß ihn eintreten und bleiben. Er ließ sich vom Wirt einen Pfiff Wein, vom billigsten, und ein Stück Brot bringen, Weiteres habe er nicht nötig, wahrhaftig nicht. Der Kleine schnaufte und wechselte die Farbe, daß man fast um seine Lebenskraft besorgt sein mußte. Endlich, da niemand die entstandene Stille unterbrach, fragte er, ob's denn wahr sei, was Land auf und ab berichtet werde, daß das großmächtige stolze Kurhaus nicht bestehen könne und daß Alle, die Geld darauf hätten, grausam zu Schaden kämen. Die Anwesenden schauten das batzige Männlein sonderbar an, daß es solchen Anteil an dem Kurhaus nehme. Bendicht sagte schließlich vorsichtig: „Gewisses weiß man nichts; aber es könnte was Wahres dran sein. Was geht's Euch an? Das ist Sache der großen Herren in den Städten; wir Landvolk haben nichts damit zu thun."

Da wischte sich der Kleine den Schweiß von der Stirn und that, als hätte er einen Zentnerstein auf der Brust. Knechtli nahm Anteil an dem Mann und fragte, ob man ihm vielleicht was schuldig sei droben für gelieferte Arbeit. Wenn es sich um ein paar Fünflivres oder auch um ganze hundert Franken handle, so solle er drum nicht verzagen, es werde nicht so übel ablaufen; sogar beim Vergeltstagen müßten Arbeits- und Dienstlöhne zuerst befriedigt werden.

Dem Armen ward bei dieser Erklärung nicht wohler, im Gegenteil, man sah, daß er Thränen zu verbergen suchte. Und nun, unverhohlen das blaubaumwollene Schnupftuch hervorholend, erzählte er, wohl in der Hoffnung, daß es ihm leichter werde: „Meine Schwester, die Kreszenz, ist an allem Schuld; ich hab's immer gewußt, daß es so kommen wird. Aber seit wir eine Erbschaft gethan, war sie wie verhext. Viertausend-

achthundert Franken ist doch ein schönes Geld, man kann's fast nicht glauben, wenn man's beieinander sieht; ein ganzer Stall voll Kühe gilt soviel. Aber seitdem wir das Geld gefaßt und richtig vergültet bei der Sparkasse und dachten, im Frühjahr einen Stock aufs Haus zu setzen, den hätten wir gut vermieten können, weil wir die Eisenbahn ins Land bekommen — ich bin aus dem Aargau — da wären wir versorgt gewesen; nun aber, da muß es einer ausgebracht haben, daß wir zu den Reichen gehören; denn seither kriegten wir Brief auf Brief aus der Stadt, daß wir unser Geld zu fünf vom Hundert anlegen könnten, und meine Schwester that wie hintersinnig, wenn ich nichts davon wissen wollte, und Andre machten ihr den Kopf voll, und eines schönen Morgens ist's geschehen, daß wir das schöne Geld auszahlten, und nicht das allein, auch das vom Andres, der auswärts in Dienst ist; die Kreszenz war hinter den Tabellen und Listen, die wir kriegten, und vergaß darüber das tägliche Brot. Sie sann es aus, daß unser Geldlein in wenig Jahren verdoppelt sein könnte, und jetzt sind nicht ganz zwei Jahr herum, so hat der Teufel ein Ei gelegt. Ich war dümmer als dumm, ich hätt's nicht zugeben sollen. Und der Schulmeister, der auch bei der Sache war, der sitzt nun auch drin und hat all sein Erspartes verspielt und sagt, er werde ins Wasser springen, das habe er sich verschworen, sobald die letzte Saite auf seiner Geige ausgespielt sei. Und er thuts. Er hat gemeint, weil auf den schönen Bogen, die wir kriegten, lauter vornehme Herren und große Häuser gestanden, die würden's wieder heimkaufen, wenn die Sache nicht wohl spielen sollte, und als er nun für seinen Bruder, der an der Post Anstellung gefunden, Bürgschaft und Kaution hinterlegen wollte und zwei von den Scheinen vorwies, da lachten sie ihn aus, sie wüßten nicht, was anfangen mit dem Wisch, und da er sein Täschlein nahm, nach Basel reiste und die Herren hinter dem Gitter um Rat und Auskunft fragte, da steckten die die Köpfe zusammen und meinten, er sei verrückt geworden."

So ging des Aargäuers Erzählen in einem Strudel; jetzt schüttete er jäh, da er sich allmählich in den Zorn hineingeredet, sein Restchen Wein hinunter, wodurch sich seine Stimmung noch mehr zum Bösen kehrte; in ganz anderm Ton fuhr er dann fort: „Und nun ist letzter Tage einer gekommen, der hat's aufs Haar gewußt, wieviel Gültscheine ich habe, und sogar, welche Nummern draufstehen, und hat mir statt achttausend Franken, die sie wert sind, viertausend zahlen wollen, baar hingelegt, aber ich müsse schnell machen, in drei Tagen kriege ich lange nicht mehr soviel. Meine Schwester hat gethan wie besessen, und wenn ich nicht abgewehrt, sie hätte dem Menschen ein glühend heißes Glätteisen an den Kopf geschlagen. Der Schulmeister, als er's erfuhr, ward wie ein Thorenbub, und wenn sie ihn eines Tages aus dem Fabrikteich ziehen, so ist das verfluchte Papier dran schuld."

Zwinger sowohl als Knechtli wußten dem Aufgeregten nur zu empfehlen, Geduld zu haben und nichts zu überstürzen; ohne Schaden werde er jedenfalls nicht aus der Sache kommen. Dann äußerte der Kantonsrat: „So scheint es doch wahr, daß im Stillen die Aktien und Obligationen wieder um einen Schandpreis hineingekauft werden und vermutlich von denen, die sie öffentlich heruntermachen. Das ist es, was sie mit den Namen Usancen, Transaktionen und andern parfümierten Fremdwörtern bezeichnen."

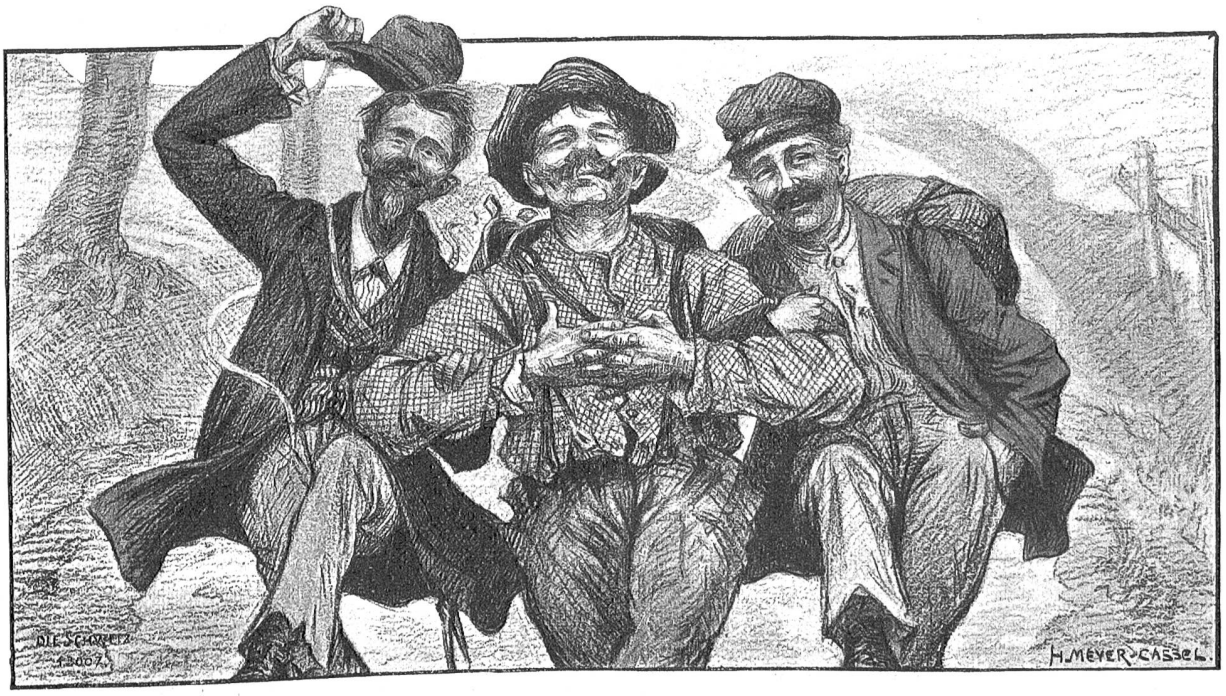
Und der Gilgenwirt, dem auch das Blut zu Kopf gestiegen, fügte hinzu: „Dazu paßt's, was unlängst einer von den Geldleuten hier am selbigen Tisch ausgesprochen. Wer heißt denn, sagte er, die Narren alles glauben, was man ihnen aufbindet! Und zehnmal habe ich hören müssen, wie diese christlichen Juden ausgesprochen: Am Gründen gewinnt man, am Erhalten ist nur zu verlieren!"

Zwinger meinte, diesen Ausspruch sollte man in großen Lettern und mit einer Narrenkappe darüber an allen Bankhäusern anbringen; denn das sei leider der Geist der Zeit, zu gründen und wieder im Stich zu lassen, wieder zu gründen und das Geschaffene zu verleugnen; geradezu verbrecherisch sei es, um des Gründergewinnes willen Dinge ins Leben zu rufen, von deren Unhaltbarkeit man von vornherein überzeugt sei; zum Erhalten brauche man nicht nur Unternehmungslust, die oft nichts sei als Frechheit und Leichtsinn, sondern ein Trio von großen Tugenden: Liebe zur Sache, Ausdauer und Genügsamkeit. „Darauf stoßen wir an, Seppli", schloß er, „und auf Alle, die redlich mithelfen, du weißt, welche drei ich meine!"

Der Gilgenwirt nickte beifällig; denn er zweifelte nicht im mindesten daran, daß er gemeint sei mit dem dritten; dann holte er zur Bekräftigung eiligst noch eine Flasche herbei.

Auch dem Aargauermännlein gönnte man noch ein Glas von dem „Bessern", und der so Geehrte mußte endlich doch zugeben, daß gottlob noch nicht alle rechten Leute ausgestorben seien, sonst könnte man's ja gar nicht mehr aushalten in dieser Welt.

Kaum war der Friede wiederhergestellt, so ließ sich von der Straße her ein Getümmel vernehmen. Ein Einspänner kam die Bergstraße heruntergerast, der Fuchs schweißbedeckt, kochend und aller Besinnung verlustig. Ebenso unbesonnen benahmen sich zwei junge Herren als Insassen; ein älterer Fahrgenosse ward sichtbar in den Grund der Kalesche gedrückt, offenbar einer Katastrophe gewärtig. Der eine der Jüngern hieb auf das Pferd ein und wollte an der Wirtschaft vorbeisausen, der Andere war sprungfertig, das Fuhrwerk mit einem lebensgefährlichen Satze zu verlassen. Einige der Umstehenden glaubten, nicht unberechtigt, das Pferd sei durchgegangen, und suchten es zum Stehen zu bringen. Es gelang, und in demselben Augenblick flog der Sprungfertige heraus und fuhr wider den Thürpfosten, wo er sich beschädigte, daß er nur mit Fluchen und Winseln das Innere des Hauses gewinnen konnte; er wollte nichts mehr von der Fahrkunst seines Freundes wissen. Auch der ältere Herr verließ den gefährlichen Kasten. Der Fahrkünstler, der sich für einen Sportsmann ausgab, schimpfte wie ein Roßkamm und verschwor sich, das Pferd könne ganz gut den Weg nach der Station in achtunddreißig Minuten zurücklegen, von Gefahr sei gar keine Rede. Hiemit waren die Umstehenden durchaus nicht einverstanden; sie sahen, wie der Schweiß von dem zitternden, offenbar geängstigten Tier heruntertroff, und bald entdeckte man



Die lustigen Handwerksburschen. Zeichnung von Hans Meyer-Cassel.

auch, daß es ungeschickt angeschirrt und durch eine Riemenschnalle gereizt worden war.

Hechtli und Zwinger waren eben daran, sich zu trennen, der Erstere, um dem „Galmen" zuzuwandern, wo er laut Abrede die nächsten Tage unter dem Namen eines Gastes verweilen sollte, der Letztere, um thalwärts zu gehen, unterwegs im „Letzten Batzen" sich als Brautwerber vorzustellen und Petronella tröstlich zuzusprechen, daß sie nicht verlassen und vergessen sei; da trat die neue Gesellschaft herein. Einer der Jüngern meinte, da werde es kaum etwas Anständiges zum Trinken geben, der Andere pfiff, auf- und abgehend, in die Luft, anzuzeigen, daß er die Anwesenheit der schon vorhandenen Gäste durchaus keiner Berücksichtigung wert halte. Der ältere Herr war der Einzige, der beim Eintritt grüßte. Sie wollten nur solang bleiben, bis das Fuhrwerk wieder in Ordnung und das Roß wieder bei Sinnen sei.

Nur zwei Minuten dauerte die ganze ungemütliche Szene, die nun erfolgte. Der Eine der Jungen setzte sich statt auf den Stuhl auf die Tischkante und fuchtelte mit dem Stecklein in der Luft, als wollte er Einem eins versetzen. Dabei sprach er, ohne auf die Gegenwart der Unbeteiligten zu achten: „Jetzt hätt ich wegen des verfluchten alten Halbnarren fast noch Hals und Bein gebrochen!" Fast schadenfroh äußerte der Andere: „Das hätte ich dir ohne kostbare Expertise sagen können, daß die Reise vergebens war. Nach den jetzigen Gesetzen, wo der ganze Pöbel dreinreden kann, wird keiner mehr für verrückt erklärt, und wenn er, wie die Bernerbauern, sein Geld in Wollstrümpfe packte und unterm Mist vergrübe. Uebrigens hat's dir dein Onkel schon vor Jahr und Tag gesagt, daß du nicht auf ihn zählen kannst. Jetzt hast du's. Hättest ihn nicht überall als verrückten Zopf und Hungerleider ins Gespött bringen sollen!"

Geärgert durch diese Mitteilung, gab der so Angeredete wieder zurück: „Du hast gerade auch nicht nötig, von Hungerleiderei zu reden und an deinen Onkeln große Freude zu haben. Wenn's wahr ist, daß sich Louise Merkens mit dem alten Bienenvater in den Leberbergen versprochen hat, so geht dir auch ein schöner Strich durch die Rechnung. Wieviel soll er haben, der Knorzer, bei dem nur zweimal in der Woche Fleisch auf den Tisch kommt? Zwei Millionen zum wenigsten; denn seit dem Sonderbundskrieg hat er noch nie den zehnten Teil seiner Zinsen aufgebraucht!"

Da schlug der Gefoppte auf den Tisch und rief: „Es fehlt halt an Narrenhäusern, und 's ist kein Wunder, wenn sogar studierte Aerzte jeden Irrsinnigen freisprechen und an einem Menschen keine Verrücktheit entdecken, der sich verschworen hat, kein Geld über 3% auszuleihen und sein Lebenlang noch keinen homard à la mayonnaise gegessen hat!"

„Sollte das auf mich gemünzt sein?" fragte nun mit polizeilicher Schärfe der ältere Herr, der bisher noch kein Wort gesprochen und auch von dem aufgestellten Wein keinen Schluck getrunken hatte. „Rund heraus!" schloß er, „es handelt sich nicht darum, eine Seelenkrankheit, ein intellektuelles Manko zu entdecken, die Psychiatrie bleibt ganz aus dem Spiel, sondern es handelt sich darum, ob ich mich, um ein schönes Honorar zu gewinnen, dazu hergebe, falsches Zeugnis zu reden und die Zurechnungsfähigkeit eines Mannes zu bezweifeln, der sich bis zur Todesstunde größerer Geisteshelle erfreute, als Sie je in Ihrem Leben erlangen werden. Dixi!"

Die beiden Jüngern, nicht einmal besonders aufgeregt, gingen, ein Geldstück hinwerfend und sicher in der Erwartung, der Aeltere werde ihnen folgen. Dieser ließ das bleiben und sprach vor sich hin: „Keinen Schritt mehr! Es ist eine Schande, mit solchen Men-

Skizzen
zu unserm
Titelblatt
„Fahnenjunker"
von
Richard Schaupp.

schen zu verkehren, abgesehen davon, daß man sein Leben riskiert." Er glaubte, den Anwesenden noch eine Erklärung schuldig zu sein, und berichtete im ruhigsten Ton von der Welt: „Glauben Sie nur ja nicht, weil von Millionen die Rede war, es seien gar vornehme Herren, denen ich als Arzt die Meinung gesagt. Der Eine gehört allerdings einer Familie an, in der einzelne Glieder sehr reich sein mögen, aber sie leben wie Hund und Katze untereinander; der Andere gehört zu den homines novi der schlimmsten Sorte; sein Vater war Croupier bei einer deutschen Spielhölle, er selbst hat's etwas weiter gebracht und nennt sich Bankier, ist aber auch schon von Staatswegen auf einer Bank gesessen, wo man sogar im Sonnenschein am Schatten sitzt."

Hiemit empfahl er sich, von den beiden Freunden wegen seiner mannhaften Haltung beglückwünscht. Diese letztern sprachen wie aus einem Mund den Wunsch aus, der Ankauf des „Galmen" wäre schon verbrieft und besiegelt, damit man mit dieser Menschensorte nichts mehr zu thun hätte. „Gut ist's," sagte Zwinger noch unter der Thür, „daß unser Seckelmeister unbedingte Vollmacht hat." Am wohlsten befand sich beim Auseinandergehen das Aargauermännlein, das auf seine Weiterreise nach dem Kurhause verzichtete und das nun mit eigenen Augen gesehen, wie auch andern Leuten das Aergerliche nicht erspart bleibt; es strich, sich verabschiedend, das Seehundsfell seiner Reisetasche so gefällig, als beherberge es den geretteten Schatz seines Vermögens; unwirsch ward durch die unerwartete Szene nur der Hausknecht, der für die Instandsetzung des Fuhrwerks mit einer Gabe von zwanzig Rappen vorlieb nehmen mußte.

(Fortsetzung folgt).

Zu unsern Bildern.

Unser Bildnis von Adolf Stäbli auf Seite 137 entstammt der Stäbli-Monographie von H. E. von Berlepsch (Sonderabdruck aus den „Graphischen Künsten", Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, Wien 1897). Adolf Stäbli als Knaben von etwa sieben Jahren, den prächtigen Kinderkopf, den August Weckesser zwischen 1848 und 1850 zu Winterthur gemalt hat, brachte die „Schweiz" schon vor einem Jahr (vgl. V 1901 S. 56 zur Abb. auf S. 53).

Der „Lesezirkel Hottingen" ist über die Grenzen Zürichs hinaus bekannt geworden durch seine Veranstaltungen großartiger kostümierter Feste. Und vor wenigen Tagen waren wir wiederum Zeugen eines außerordentlich reich ausgestalteten Festabends, wo der ganze Sagenschatz des Vaters Rhein von der Wiege bis zum Meer in prächtigen Bildern an uns vorüberzog. Dies begeisterte uns, die alten Erinnerungen an ein herrliches Tulpenfest von anno 1900 aufzufrischen, und in dem Doppelbild „Jugend" zeigen wir unsern Lesern wohl die duftigste Gestalt, die damals auf jener Tulpeninsel herumwandelte. Wir dürfen dies um so eher thun, als die Reproduktionen eine tadellos vorzügliche photographische Aufnahme (J. Meiner, Zürich) wiedergeben.

Nicht uninteressant sind die Skizzen, die der junge St. Galler Meister Richard Schaupp von einem derben Bauernjungen abnahm, um ein passendes Gesicht für unsern Fahnenjunker auf dem Titelblatt zu finden. Wir sehen, in jener Rüstung steckt echt jugendliche Landskraft. G. M.